

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Uebersicht der Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

durch die sonst blühend schönen Züge ihres Antlitzes gezogen, und aus ihren halbgesenkten gebrochenen Augen leuchtete, neben dem überirdischen Glanze gebulbiger Hingebung unter einen unabwendbaren Rathschluß, das aufflackernde Lichtflämmchen einer unausgelöschten Sehnsucht nach dem dahin-schwindenden schönen Erdenleben.

Nach kurzer Betrachtung trat der Geistliche mit freundlichem Gruße an ihr Lager.

Mit erhebenden Worten des Trostes suchte er die scheinbar in sich selbst zusammengesunkene Seele wieder zu kräftigen, doch auf alle seine Trostworte schüttelte sie zweifelnd das Haupt, und deutete endlich, auf seine wiederholte Frage nach der Ursache ihrer vollkommenen Hoffnungslosigkeit auf eine Binde ihres linken Armes, mit den Worten: Die Hartherzigen wollten es also. Diese Aeußerung erst bestärkte den Geistlichen völlig in seiner Vermuthung, daß hier ein Verbrechen vorliege. Aber die arme Mißhandelte konnte kein deutliches Wort weiter sprechen, und schon hörte er von ferne den Tritt seines Mahners. Da löstete er, schnell besonnen, die lockere Binde des Armes, benetzte sein eigen Taschentuch mit dem daraus hervorströmenden Blute, schloß eben so schnell den Verband wieder, und wurde von seinem Begleiter auf dieselbe Weise aus dem Hause gebracht, wie er dahin gekommen war. Beim Hinaustreten aus dem Thore jedoch that er, als schlüpfte er aus, und warf in diesem Augenblicke sein Taschentuch unbemerkt in eine Ecke inwendig an dem Thore.

Kaum zu Hause angelangt, eilt er pfeilschnell nach Paris zurück, läßt den Polizeikommandanten der Stadt wecken, theilt ihm das Vorgefallene in der Kürze mit, und bittet ihn keine Minute mit den nöthigen Nachforschungen zu säumen; denn der erste Morgenstrahl mußte ja das verhängnißvolle Tuch entdecken machen, und die nächste Stunde konnte die Flamme des ersterbenden Lebens vollends auslöschten.

Schnell wurden daher alle Maßregeln getroffen, vor Tagesanbruch war hinter einem Hausthor der Stadt das bezeichnete Taschentuch gefunden, und das noch lebende Mädchen angetroffen.

Unter sorglicher Pflege erholte sie sich schnell wieder so weit, daß sie das Genauere angeben und die Urheber des gegen sie halbvollendeten Verbrechens angeben konnte.

Sie selbst nemlich stammte aus einer hochangesehenen, vornehmen Familie. Durch eine aufrichtige Neigung fühlte sie sich zu einem jungen Manne von geringerer Herkunft hingezogen, und war entschlossen gewesen, trotz allem Widerspruch ihrer geburtsstolzen Familie diesem ihre Hand zu geben. Dadurch würde aber nicht nur ihr bedeutendes Vermögen in bürgerliche Hände gekommen sein, sondern, so meinten jene Verwand-

ten, der alte unbefleckte Namen der Familie dadurch entehrt, das mußte um jeden Preis verhütet werden, und darum sollte das arme Kind eher den Weg des Todes als der vermeintlichen Schande gehen. Man hatte ihr eine Ader geöffnet.

Durch die Klugheit und Geistesgegenwart des alten Pfarrers wurde jedoch die Ausführung des Verbrechens glücklich verhütet, die Sterbende dem Leben zurückgegeben, und die Schuldigen der Strafe überliefert.

Wie schwer diese war, davon hat der Kalendermann freilich nichts erfahren, sie wird wohl auch nicht zu hart gewesen sein, denn derartige Vorurtheile über höhere oder niedere Geburt waren vor 60 bis 80 Jahren, besonders in Frankreich, noch gewaltig stark und mächtig, und es wäre damals eine Kunst gewesen, manchem begreiflich zu machen, daß Grafen und Barone aus gleichem Fleisch und Blut geschaffen seien, wie der arme Tagelöhner und fleißige Bürgermann.

Auch darin ist doch wahrlich die Zeit besser und die Menschheit gescheidter geworden.

U l l e r l e i .

Man hat berechnet, daß ein Mensch, der vom 5. Jahre an täglich ein Stückchen Fleisch isst, und 65 Jahre alt wird, wenn alles Hammelfleisch wäre, wenigstens 350 Stück Hammel verzehrt hätte; ebenso hat derjenige, welcher regelmäßig sein Mittagessen in Brod, Gemüse, Kartoffeln, nebst etwa einem halben Schöppllein Wein zu sich genommen, nach dreißig Jahren die hübsche Portion von 600 Cennern dem stets unzufriedenen Brummer, seinem Magen zugeführt.

Wer sich beim Erwachen jeden Morgen vornimmt: Heute will ich besser sein als gestern, der thut weise.

Mancher hat viel Salz in der Freude gegessen, und ist doch ungesalzen nach Hause gekommen.

Ber dich einmal betrügt, der thut dir Unrecht, Ber zweimal, thut dir Recht.

Wer sein eigener Lehrling sein will, hat wahrscheinlich einen Narren zum Schüler.

Die Trägheit schleicht so langsam, daß das Elend sie bald einholt,

Laßt uns sterben, eh' wir sterben, daß wir nicht sterben, wenn wir sterben.

Uebersicht der Weltbegebenheiten.

Amerika. Die Auswanderung nach diesem noch lange nicht wie Europa bevölkerten Lande hat auch in diesem Jahre mehr und mehr zugenommen. Dies gilt jedoch nicht mehr allein von solchen, die aus Deutschland dorthin ziehen, son-

bern auch aus Holland, England, Frankreich, aus den Schweizerbergen, und selbst aus den weiten Länderstrecken Norwegens und Schwedens ziehen Tausende und aber Tausende über das Weltmeer, um dort vielleicht schwerere Lasten auf sich zu laden, und einen bitterern Sorgenkeld zu trinken, als sie in der alten Heimath getragen und getrunken haben.

In einzelnen Monaten sind in New-York bis zu 300,000 Einwanderer angekommen, und haben sich in die weiten Länderstrecken des Westens der Vereinigten Staaten zerstreut. Noch haben sie dort Raum genug, noch drücken sie einander nicht aus Mangel an Platz, aber die Gegenden in der Nähe größerer Städte füllen sich doch mit Menschen, die Ländereien werden dort theurer, und der Arme, der keine Kapitalien mit hinüber bringt, muß eben in der abgelegenen Waldgegend sein Glück versuchen, oder in den Städten und angebauten Orten, an Eisenbahnbauten und Canalarbeiten, sein Leibeskapital, seine Arbeitskraft verkaufen, bis ihm ein besserer Glücksstern aufgeht, und er auf der freien amerikanischen Erde in Wahrheit von sich sagen kann, daß er ein wahrhaft freier Mann sei. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich; darum lassen wir unsern scheidenden Landsleuten von Herzen gern ihren heiteren Blick in die Zukunft, und wünschen ihnen die Erfüllung ihrer freudigen Hoffnungen.

In unserm Europa hat es im letzten Jahre ziemlich schen und gewitterlich ausgesehen. Denn noch haben sich die brausenden Wegen der Revolutionen in Ungarn, Italien, Deutschland, Frankreich kaum zur Ruhe gelegt, noch knallen in Italien die Schüsse, womit zu Räubern umgewandelte Rebellen in die andere Welt spedirt werden, noch lebt Kossuth, der ehemalige Präsident von Ungarn, und Mazzini, der unermüdlische Anstifter immer neuer Unruhen Italiens, und erst im letzten Frühjahr haben sie in der lombardischen Hauptstadt Mailand einen tollkühnen Aufruhr zu Stande gebracht, bei dem freilich nur die armen Teufel Haar und Leben lassen mußten, die sich voranstellten, und schon sammelten sich wieder neue Gewitter über unsern Häuptern, und wir erwarteten jeden Augenblick, sie losbrechen zu sehen. Diesmal schien aber das Donnerwetter zur Abwechslung von oben zu kommen, statt von unten.

Der Kaiser von Rußland nämlich, dem es in seinem weiten, unermesslichen Reiche zu eng zu werden scheint, hätte gern ein ernstlich Wörtlein mit seinem Nachbarn, dem türkischen Sultan, gesprochen, und ihm den Heimweg nach Asien hinüber gezeigt, den er seit seinem 400jährigen Aufenthalt in Constantinopel vergessen hat.

Einige Rechte, welche der russische Kaiser, als

Oberhaupt der griechisch-christlichen Kirche, für dieselbe am heiligen Grab zu Jerusalem verlangte, so wie die harten Bedrückungen, denen die Christen im türkischen Reiche noch immer ausgesetzt sind, und über welche der russische Kaiser eine förmliche Schutzherrschaft forderte, waren die Veranlassung oder der Vorwand zum Streite. Die Türken wollten nicht nachgeben, der Russe von seinen Forderungen nicht absteigen, und als dieser Truppen rüstete, und zuletzt gar so ein Häuflein von 100,000 Mann über den türkischen Gränzfluß Pruth in's Türkenland, das heißt, in die nur so halb und halb der Türkei unterworfenen Moldau und Wallachei, einrückten ließ, und dort vorderwärts sich einrichteten; da wurde es denn doch den andern großen Mächten, England, Frankreich, Oestreich und Preußen etwas bedenklich, und sie meinten, es ließe sich denn doch die Sache in Frieden und Freundschaft abmachen, statt mit Krieg und Blutvergießen.

Es hatten zwar England und Frankreich eine starke Flotte in einiger Entfernung von Constantinopel aufgestellt, um für den Nothfall den Türken zu helfen, oder — doch vielleicht auch ihren Antheil an der türkischen Erbschaft zu bekommen, und Oestreich hatte ein Heer an die türkische Gränze geschickt; aber sie mochten es wohl alle fühlen, daß ein Krieg viel, viel Geld kostet, und doch ihre Cassen allesammt nicht gar gut gespickt waren, besonders aber, daß man heutzutage bei einem Kriege wohl sagen kann, wo, wann und wie er anfängt, aber nicht, wo, wann und wie er aufhört, und darum reisten die Gesandten und die Gesandtschaftssekretäre, die ordentlichen und außerordentlichen Botschafter, die Couriere und Telegraphendepeschen hin und her, von London nach Paris, nach Wien, nach Berlin, nach Petersburg, nach Constantinopel, und — im Augenblick, in dem der hinkende Bote schreibt, hat er, oder doch andere Leute, die Nachricht erhalten, es werde Alles friedlich abgehen, der Sultan wolle dem lieben Freund und Nachbarn in Petersburg zu Gefallen nachgeben, und dieser aus Rücksicht für den Weltfrieden seine Kosaken wieder heim kommen lassen.

Der arme Sultan wird freilich am Ende die Zeche bezahlen müssen, und das gibt eine theuere Zeche. Ob nicht die Russen bei ihm auf Execution bleiben bis er blank bezahlt, und es vielleicht gar über der Zeche zu neuen Händeln kommt, weiß der Kalendermann noch nicht. Es ist ihm aber halb vor, als ob es so kommen könnte.

In Frankreich ist es richtig so gegangen, wie wir's vermuthet haben. Louis Napoleon hat sich von der Republik Frankreich recht schön bitten lassen, er möchte doch die Güte haben, sich die Kaiserkrone aufzusetzen, und im Dezember des

Jahres 1852 hat er sich dazu verstanden, und heißt seitdem Kaiser der Franzosen. Bald darauf hat er auch gefunden, es sei nicht gut, daß der Mensch allein sei, und er hat eine spanische Gräfin, Eugenie Gussmann von Teba, zur Kaiserin der Franzosen und sich zum glücklichen Ehemann gemacht.

Der neue Kaiser der Franzosen ist jedenfalls keiner der schlimmsten von denen, die auf Kaiserthronen gesessen sind, und hat schon manches Gute und Nützliche für Frankreich zu Wege gebracht. Für uns aber ist das Nützlichste der Friede, den er, wie es scheint, mit seinen Nachbarn halten will, und wir wünschen von ganzem Herzen, es möchte bei ihm höchstens zu einem kleinen Hauskrieg kommen, und er als ruhmbedeckter Sieger aus demselben hervorgehen, nur soll er uns ungeschoren lassen. Wenn er aber nach außen den Frieden zu lieben scheint, so müssen wir ihm ein langes Leben wünschen trotz den geheimen Feinden, die ihm, wie die Zeitungen berichten, nach dem Leben trachten.

Die Engländer haben einige Arbeiterunruhen bald wieder ohne Blutvergießen beendet, und haben auch dies Jahr wieder die Freude erlebt, daß sie um einen kleinen Prinzen reicher geworden sind.

Dänemark fährt fort, an der Ausrottung des deutschen Elementes in Schleswig und an der möglichsten Losreißung Holstein's von Deutschland zu arbeiten, so daß auch aus diesem armen Lande im letzten Jahre Viele den durch das für die heilige Sache des Vaterlandes vergossene Blut geweihten Boden der Heimath verlassen haben, um in Amerika eine neue Heimath fern von den dänischen Rothröcken zu gründen.

In der Mitte des Sommers ist wie in Rußland, so auch in Kopenhagen und mehreren Städten Dänemarks und Schwedens die Cholera ausgebrochen, und hat arge Verheerungen, besonders in der Hauptstadt Kopenhagen, angerichtet. Auch dießseits der Ostsee, in Jütland, in Schleswig, Holstein und Hamburg, auch in Preußen hat dieser schlimme Gast wieder seine Besuche abgestattet, und manches auf lange Jahre noch hinausrechnende Menschenleben in kurzer Zeit hinübergeführt in das Land, von dannen keine Rückkehr ist.

In Deutschland ist nach und nach Alles oder doch Vieles wieder in's alte Geleise gekommen. Der Zollverein ist erhalten worden, und hat eine Zollverbindung mit Oesterreich angeknüpft. Die Spannung, welche zwischen einzelnen deutschen Regierungen waltete, hat sich, wie es scheint, gelegt; wenigstens haben die Kaiser und Könige und kleineren Fürsten einander gegenseitig Besuche abgestattet, und überall waren große Empfangsfeierlichkeiten.

Daß es wahrlich nicht an der Zeit ist, Uneinigkeit unter Deutschlands Völkern und Fürsten zu pflanzen, das zeigt uns ein Blick auf das stets gerüstete Rußland, auf das wetterwendische Frankreich, die eine jede Gelegenheit, sich in unsere Händel zu mischen und dabei zu fischen, stets mit offenen Armen ergriffen haben.

Um so unverantwortlicher ist es daher, wenn es jetzt noch auf dieser oder jener Seite Leute gibt, welche darauf hinarbeiten können, das deutsche Volk um des Glaubens willen in zwei feindliche Heerlager zu theilen, und ihm vielleicht gar die blutige Brandfackel des Bürgerkrieges in die Hand drücken möchten, damit wieder, wie vor 200 Jahren, Deutsche gegen Deutsche in den brudermörderischen Kampf ziehen. Solche Leute haben kein Herz für's deutsche Land und Volk, oder sie bedenken nicht, daß die erste Sturmglöcke, die ertönen würde zum deutschen Glaubenskriege, ein Ruf wäre für unsere Nachbarn aus Osten und Westen, über das zerspaltene Land herzufallen, die Todtenglocke wäre für Deutschland.

Der hinkende Bote hat aber noch ein Herz für's Vaterland, und glaubt fest daran, daß Tausende und aber Tausende seiner Leser mit ihm gleichfühlende, treue deutsche Herzen haben, und zudem auch gesunden Menschenverstand genug, um zu beweisen, daß sie nicht das „dumme Volk“ sind, wie manche es so gerne haben möchten. Wer Haß und Unfrieden predigt um der Religion und um des Glaubens willen, die ja doch nur inwendig in uns sind, der hat selbst keinen Glauben, und keine Religion, der ist ärger als ein Heide.

Und nun unser liebes badisches Ländlein! Wenn wird es nicht bange und zornigwarm um's Herz, wenn er bedenkt, daß wir nicht bleiben sollten, ein einzig Volk von Brüdern, die wir seit Jahrhunderten in Frieden und Eintracht, und Freundschaft, und Blutsverwandtschaft neben einander wohnen, die wir seit langen Jahren gute und böse Stunden miteinander gesehen und getragen, die wir auch einer besseren Zukunft miteinander hoffend und vertrauend entgegensehen.

Hat doch auch dieses Jahr, obwohl im Ganzen nicht schlecht zu nennen, manche Scheune und manchen Keller nur halbvoll oder gar leer gelassen, wird doch auch das nächste Frühjahr wieder manchenammer der Noth an unser Herz bringen, und — wollen wir danu fragen: bist Du katholisch, oder bist Du evangelisch? — ehe wir die helfende Gabe reichen? Wahrlich, nein! das wollen wir nicht, sondern zusammenhalten wollen wir gegen Beden, der unsern Frieden stören möchte, zusammenhalten wollen wir als brave badische Landesfinder, damit wir auch über's Jahr wieder uns die Hände reichen können mit einem treu-gemeinten, brüderlichen: Grüß Gott!